

Hans-Wilhelm
Kasch

„Ich rede von deinen Zeugnissen vor
Königen und schäme mich nicht“¹

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gäste meiner heutigen Verabschiedung,

einen Tag vor der Einführung vor gut neun Jahren war in der Mitteldeutschen Zeitung zu lesen: „Noch ein Büro in Wittenberg!“ Damit wurde über die Eröffnung des Zentrums berichtet. Auch wenn heute meine Verabschiedung geschieht, so nehmen wir nicht Abschied vom LWB-Zentrum! Auch wenn die Lutherdekade vorbei ist, bedeutet es nicht, dass sich der LWB von dieser Stadt verabschiedet. Im Gegenteil, die Arbeit wird fortgeführt, es gibt eine Nachfolgerin und genug zu tun. Die Seminararbeit für unterschiedliche Zielgruppen wird besonders im Focus stehen.

Viele wissen es, und es wurde uns bereits in Erinnerung gerufen: Der 25. Juni ist der Gedenktag der Augsburger Konfession. Keine Angst, es soll nun keine Vorlesung über deren Geschichte und Wirkung erfolgen. Aber ich nutze den Bibelspruch dieses Gedenktages als Grundlage der Predigt und möchte ihn mit Stationen aus meinem Leben in Beziehung setzen. So heißt es in Psalm 119, Vers 46: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht.“ Der Psalmbeter formuliert ein klares Statement. Er scheint unerschütterlich zu sein. Da hält ihn etwas, stärkt und stützt ihn. Er kann sich auf diese Kraft verlassen und bei allen Anfeindungen seine Beziehung zu Gott bekennen – ohne Kleinmut, ohne Scham, ohne Verzagtheit.

Als das Augsburger Bekenntnis vor dem Kaiser auf dem Reichstag verlesen wurde, schämten sich die Autoren nicht, waren sehr selbstbewusst und klar in den Positionen. Das führte zur Abgrenzung und Spaltung, brachte aber auch Klarheit und eine verlässliche Grundlage für die evangelische Seite. Die Reformatoren legten ihren Glauben dar als Einladung zum Frieden. Und sie profilierten ihren Glauben nicht dadurch, dass sie die Gegenseite schlecht machten!

„*Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht.*“ Was der Psalmbeter so klar und fest ausdrückt, was die Reformatoren in den harten Auseinandersetzungen in den ersten Jahrzehnten im 16. Jahrhundert durchhielten, ist längst nicht immer selbstverständlich und leicht. Ich hätte gerne dieses Vertrauen, diese Fähigkeit schon in der Schulzeit gehabt. Ich erinnere mich, wie immer mal wieder eine Lehrerin versuchte, mich in der Klasse vorzuführen. Es war leicht, ihre Überlegenheit durch ihre Stellung und ihr Wissen auszunutzen. Sätze wie: „Wer glaubt denn schon an die Märchen in der Bibel?“ Oder: „Die moderne Naturwissenschaft lehrt uns aufgeklärte Menschen, dass der Mensch vom Affen abstammt und nicht von Adam und Eva.“ Und: „Schließlich hat Juri Gagarin keinen Gott oben im Weltall entdeckt. Wer an Gott glaubt, lebt doch hinterm Mond!“

Solche oder ähnliche Äußerungen machten mich hilf- und sprachlos. Ich redete dann nicht „von deinen Zeugnissen vor der Lehrerin und der Klasse“, ich konnte mich nur trotzig innerlich zurückziehen. Ich hatte weder im Elternhaus noch in der Christenlehre noch sonst wo gelernt, wie am besten zu reagieren war. Erst viel später entdeckte ich „Handwerkszeug“, das ich nutzen konnte. Erst später konnte ich formulieren, was ich als Kind spürte: Wie gemein solch ein Verhalten einer Pädagogin einem Kind gegenüber war. Erst später wurde mir klar: Wie vordergründig und verkehrt diese Fragestellungen bzw. Vorwürfe waren.

Zum Glück gab es das Elternhaus, das weniger Ratschläge hatte, wie den Anwürfen zu begegnen sei, das aber Rückendeckung vermittelte. Zum Glück gab's da aber auch die Jungschar und die Sommerrüstzeiten. Hier gab die Gruppe Halt, hier wurde niemand ausgegrenzt, hier gab es keine Bloßstellungen. Hier wurden die eigenen Stärken gelobt und die Schwächen liebevoll benannt. Prägend und beeindruckend war der Landesjugendwart. Neben den tollen Gemeinschaftserlebnissen erinnere ich, wie wir beeindruckt waren, mit welcher Sicherheit, Gelassenheit und mit welchem befreienden Humor er von seinem Glauben redete – und sich nicht schämte. Er machte uns damit Mut, selber unempfindlicher zu werden, wenn diese platten Angriffe erfolgten. Gott vor aller Welt zu bekennen und sich nicht zu schämen, ist leichter, wenn man die Kraft einer Gemeinschaft und von wohlmeinenden Menschen spürt.

„*Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht.*“ Als junger Pastor in der ersten Gemeinde in den 80er Jahren erlebte ich die Begrenzungen und Einschränkungen seitens staatlicher Organe. Und dennoch war es nun leichter, sich zu artikulieren und zu widersetzen. Die Anstellung als Pastor bei der Kirche war ein Schutz. Immer wieder sagten

Gemeindeglieder: Pastor, du musst den Mund aufmachen. Du kannst das, und du kannst es dir leisten. So manche öffentliche Versammlung begann daher mit einem Stöhnen der Verantwortlichen, wenn der Pastor schon wieder da war und heiße, unbequeme Fragen stellte.

In dieser Situation kam Besuch aus den USA. Innerhalb einer Besuchsreise, organisiert über den Lutherischen Weltbund, kamen zwei Pastoren in unsere Gemeinde. Sie waren am Leben „hinter dem Eisernen Vorhang“ interessiert. Sie wollten erfahren, wie Christen in der DDR ihren Glauben bekennen. Für uns war das ein aufregender Besuch. „Als wenn das Fenster weit geöffnet wird und frische Luft hereinkommt,“ so beschrieb es eine Frau. Dieser Besuch war sehr ermutigend und letztlich auch prägend für meinen eigenen Dienst als Pastor. Dieser Rückenwind verhalf, Einschränkungen, Benachteiligungen, Drohungen zu verkraften und den eigenen Weg zu gehen, nicht vor Königen, aber Herrschern mit ähnlichen totalitären Ansprüchen. Die entstehende Partnerschaft mit einer Gemeinde in Ohio und die Freundschaft zu einem der besuchenden Pastoren wurden wichtige, bereichernde Faktoren für meinen weiteren Dienst. Diese internationalen Kontakte wurden sozusagen Grundlage dafür, dass ich später hier in Wittenberg landete.

„Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht.“ Ich habe bei vielen Besuchen in Partnerkirchen meiner mecklenburgischen Heimatkirche beeindruckende Zeugnisse dafür gehört und erfahren. In Kasachstan und auch bei den Ungarn in Rumänien hörte ich viel über die Repressalien in der kommunistischen Vergangenheit. Da haben sich Menschen nicht geschämt, auch unter Androhung von Gefängnis, von Strafen, von Verlust von Positionen oder Privilegien sich zu ihrem Gott zu bekennen, ihren Glauben nicht aufzugeben. Und als in den 90er Jahren vieles möglich war, fragten Menschen nun befreit nach einem verlässlichen Grund.

Ich erinnere mich: Ich sitze in Semipalatinsk, dieser durch fast 400 unterirdische Atombombentests geschundenen Stadt im Nordosten Kasachstans, im Wohnzimmer eines jungen Mannes. Die Unterhaltung geht nur stockend. Mein Russisch ist schlecht, sein Englisch noch nicht wirklich gut. Aber er erzählt mir seine Geschichte. Als Muslim hatte er eine Russin, eine Ungläubige, geheiratet, gegen den Willen seiner muslimischen Familie. Als später die Tochter plötzlich in jungen Jahren an einer Krankheit verstarb, erklärte man ihm das als Strafe Allahs für seine Heirat. Er begehrte auf und wollte nicht glauben, dass es einen Gott gibt, der sich so rächend verhielt. In seiner Not begann er, andere Religionsgemeinschaften und Gemeindegruppen zu besuchen, um Halt und Stärkung zu finden. Letztlich landete er bei den Lutheranern, die dort im Ort nur eine kleine Gruppe meist älterer Men-

schen war. Ich war erstaunt, dass sich dieser junge, gebildete Mann zu dieser Gemeinde hielt. Seine Antwort: „Die Lutheraner haben die Confessio Augustana. Das ist wichtig. Ich verstehe nicht alles, was darin steht, aber ich spüre, dass unzählige Menschen von und mit diesem Bekenntnis gelebt haben und leben. Das gibt auch mir Kraft. Hier habe ich ein Fundament für meinen Glauben und meine Fragen.“ Ich war erstaunt und berührt über diese Aussage. Das Augsburger Bekenntnis hatte für ihn direkt persönliche Bedeutung. Die Reformatoren werden sich darüber gefreut haben.

„*Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht.*“ Dann kam ich vor gut neun Jahren nach Wittenberg, nicht wirklich wissend, was mich hier erwarten wird, welche Aufgaben wie zu gestalten sind, welche neuen Erfahrungen auf mich zukommen.

Wirklich bereichernd wurden die unzähligen Begegnungen mit so vielen Menschen aus so vielen Ländern. Besonders die intensiven Auseinandersetzungen, Diskussionen und freundschaftlichen Begegnungen bei den gut 20 internationalen Seminaren bereicherten mich sehr. Sie haben mich verändert, haben meine Einsichten geschärft, meinen Glauben gestärkt, meinen Horizont erweitert, meine Hoffnungen neu genährt. Nicht alles konnte ich annehmen, aber immer konnte ich den anderen offen begegnen und sie als Kinder Gottes sehen, versuchen, ihre kulturell geprägte Sichtweise zu verstehen. Immer wieder war beeindruckend, mit welcher Fröhlichkeit, inneren Überzeugung und mit welchen – auf den ersten Blick – naiven Bildern und Beispielen sie von ihrem Glauben und seiner Bedeutung für ihr Leben sprachen.

Zu Pfingsten erhielt ich von einem Seminarteilnehmer folgende Geschichte: Ein Pastor mühte sich um seine Predigt. Er wollte dabei nicht von seiner fünfjährigen Tochter gestört werden. Daher nahm er eine Landkarte mit der Welt darauf aus seinem Büro, schnitt sie in Teile und gab sie der Tochter. Sie sollte dieses Puzzle zusammensetzen. Er versprach ihr, alle ihre Fragen zu beantworten und mit ihr zu spielen, wenn sie damit fertig ist. Er wusste, dass sie das niemals schaffen würde.

Zu seiner Verwunderung kam sie in weniger als fünf Minuten in sein Büro mit der perfekt zusammen gesetzten Landkarte. Jeder Kontinent, jedes Land am rechten Platz!

Der überraschte Vater fragte: „Liebling, du weißt doch noch gar nichts über Geographie, wie konntest du die Landkarte so leicht und schnell zusammensetzen?“

Das fünfjährige Mädchen lächelte und antwortete: „Auf der Rückseite der Landkarte war das Bild von Jesus und ich wusste, wenn ich Jesus an der rich-

tigen Stelle habe, dann würde die ganze Welt in Ordnung sein.“

Das war genau die richtige Inspiration, die er für seine Predigt brauchte. Er dankte der Tochter und schrieb eine kraftvolle Predigt mit dem Thema: „Bring die Welt in Ordnung, indem du Jesus an die richtige Stelle platzierst. Gib Jesus den richtigen Platz und dein Leben wird in Ordnung sein. Verbreite das in alle Welt, lass sie wissen, dass die Welt nicht ohne Jesus in Ordnung kommt. Wir alle brauchen Jesus!“ – Soweit dieser Pfingstgruß.

„Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht.“ Ich kann so etwas nicht nachmachen und möchte es auch nicht versuchen, aber es berührt mich, wie Menschen so reden und bekennen können.

Für mich ist wichtig: vor dem Bekenntnis steht die Erkenntnis: Gott wendet sich uns zu, egal wer und wie wir sind. Gottes bedingungslose Liebe lässt leben! Das ist nicht selbstverständlich. Das ist nicht etwas, was wir wie das Einmaleins lernen und abhaken. Das ist eine Verheißung, die wir uns nur immer wieder neu zusagen lassen können. Das ist eine Verheißung, die uns gegen die Zwänge der Leistungsgesellschaft wappnen kann! Das ist eine Verheißung, die wir immer wieder neu bitter nötig haben gegen alle Dunkelheiten und Finsternisse, die uns zusetzen.

„Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht.“ Die Arbeit im LWB-Zentrum wird weiterhin versuchen, solch Bekenntnis durch theologische Auseinandersetzung, durch aufmerksames Zuhören, durch inspirierende Gemeinschaft zu ermöglichen. Luther und die Reformatoren sind dabei gute Wegbegleiter. Erfahrene Professoren, gute Vermittler und weiterhin engagierte Mitstreiter sorgen für einen verlässlichen Rahmen.

Was mir bei den Anfeindungen in der Schulklasse in den 60er Jahren nicht zur Verfügung stand und mich so hilflos fühlen ließ, das fand ich später in dem schönen Lied: „Bei dir Jesu will ich bleiben“. Lieder und Musik drücken so viel aus, manchmal mehr als gesprochene Worte. Hier finde ich, was mich hält, was mir Ermutigung und Trost gibt, auch in der Zeit nach dem aktiven Dienst.

Amen.